

**CAUX-**

INFORMATIONSDIENST  
DER  
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 7  
JULI 1985  
37. JAHRGANG

# Information



***Was der einzelne tun kann –***

***Berichte über Initiativen***

***in zehn Ländern***

***Aus***



***aller***

***Welt...***





Lieferbar  
ab September 1985:

## Chico, der Junge von der Strasse

von Evelyn Puig

Mit dieser herzerfrischenden Kindergeschichte führt uns Evelyn Puig in eine ferne, fremde Welt. Aber ist diese Welt wirklich so fern und fremd, wie es im ersten Augenblick den Anschein macht?

Äusserlich ja, denn diese wahre Erzählung ereignet sich in der grossen, lärmigen Weltstadt Rio de Janeiro in Brasilien mit ihren Favelas (den Wohnvierteln der Armen), mit den bunten Märkten, den Menschen mit südländischem Temperament. Und doch sind diese Menschen mit ihren Gefühlen, Bedürfnissen und Erwartungen, aber auch mit ihren Ängsten, Reaktionen und Schwächen genau so wie wir.

Mit Pflegeeltern und ihren Kindern wohnt Chico in einer elenden Bretterhütte unter einem Wellblechdach, das in der Hitze brennend heiss wird oder das bei Regen das Wasser in die Behausung tropfen lässt. Die Sehnsucht, seine richtigen Eltern kennenzulernen, begleitet Chico Tag für Tag, wenn er mit Botengängen das Nötigste für seinen Lebensunterhalt zu verdienen sucht.

In einer schwierigen Situation gerät er eines Tages in die Hände einer Bande jugendlicher Strassendiebe und wird als einziger von der Polizei erwischt. Von einem Polizeiwachtmeister vorsorglich in Hausarrest genommen, erfährt der Bub unerwartete und bisher nur im Traum ersehnte Fürsorge und Zuneigung. Packend ist die Schilderung, wie durch die Begegnung mit dem Strassenjungen sich im Leben des Polizisten eine Wende vollzieht und wie Chico, allen Schwierigkeiten zum Trotz, den Mut aufbringt, der feinen Stimme im Herzen zu gehorchen. Die kleinen Dienste, die er seinen Mitmenschen leistet, öffnen unerwartete Türen, und fast wie in einem Kriminalroman führt schliesslich eine Spur zum eigenen Vater.

Weil Chico offen ist für die Nöte der Menschen in seiner nächsten Umgebung, bringt er Hoffnung in eine Welt, in der das Elend vorprogrammiert und kein Spielraum für das Gute zu sein scheint. Aber Zuversicht und Vertrauen, dass es aufwärts gehen kann und muss, verlassen ihn nicht.

Regula Frick

Aussaat Verlag, ABCteam-Jugendbuch Nr. 763, 64 Seiten,  
zirka Fr. 7.80.

Liebe Leser,

Wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, dass die Caux-Information während der Sommermonate ihren Erscheinungsrhythmus ändert. Die nächste Ausgabe wird nach den Ferienmonaten als Heft für die Monate August/September/Oktober erscheinen und im wesentlichen über die Sommerkonferenzen 1985 in Caux berichten.

Die Redaktion

Fotos: Aussaat Verlag, Australian Information Service, Gray, IMAJ, Lancaster, Nosley, NBC, NWN, Spreng

### Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng  
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke  
Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13  
Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar  
Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—  
Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern  
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern  
Erscheinungsweise: 12mal jährlich  
Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern



## Kolumbien: Herd der Gesundheit

«Ich wusste schon lange, dass ein gelebter christlicher Glaube die Anliegen der Guerilleros und die soziale Ungerechtigkeit und Spaltung in unserem Land beantworten kann. Nach dieser Tagung bin ich entschlossen, diese Antwort auch den Guerilleros nahezubringen.» José Vicente Pinto, Leiter einer landwirtschaftlichen Genossenschaft in Kolumbien, sprach an einem Treffen in Zipaquirá bei Bogotá. Pinto, Sohn eines Bauern der Gegend, setzte sich schon als Jugendlicher für die Landarbeiter Kolumbiens ein, die oft nur einen Hungerlohn erhielten. Von der institutionellen Kirche enttäuscht, die für ihn in diesen Fragen nicht genug unternahm, hatte er sich verschiedenen Gruppierungen mit gewaltsamen Aktionsprogrammen angeschlossen. Später hatte er ein tiefes christliches Erlebnis. Danach gründete er eine landwirtschaftliche Kooperative für die Bauern seiner Gegend. Er arbeitet mit mehreren Gruppen zusammen, die sich für «Frieden und Zusammenarbeit im Lande» einsetzen. Für Pinto liegt die Antwort zuerst in der «Versöhnung zwischen dem Menschen und Gott, dann der Versöhnung in der Familie und der Gesellschaft». «Denn derjenige, der mit sich und der Umwelt nicht in Frieden lebt, kann unmöglich Frieden für sein Land oder die Welt erarbeiten», sagte er zu den Teilnehmern der Konferenz. Für Alvaro Ramirez, den Präsidenten einer der drei Gewerkschaften Kolumbiens, die in einer demokratischen gewerkschaftlichen Allianz zusammengeschlossen sind, ist die Wurzel aller Schwierigkeiten die Gewalt. Denn Gewalt erzeugt Arbeitslosigkeit (weil die Investitionen ausfallen und die Menschen aus Angst vor Überfällen aus ihren Dörfern in die Stadt fliehen, wo es für sie keine Arbeit gibt). Arbeitslosigkeit aber führt wiederum zu Gewalt. Jeden Tag zelebrierte Padre Umana, der Leiter des Konferenzzentrums, eine Messe für die Teilnehmer. In seiner Predigt sprach er davon, dass die Ideen der Moralischen Aufrüstung zutiefst christlich seien, besonders die von ihr vertretenen absoluten moralischen Massstäbe, «denn das Evangelium lässt keine Halbwahrheiten zu». Padre Umana fuhr fort: «Der moderne Mensch, und wir hier in unserem Land im besonderen, stehen vor unmöglich erscheinenden Problemen, aber die Lösung ist dennoch einfach: Sie beginnt immer mit einer Antwort im menschlichen Herzen. Oft sind wir aber so, dass es für uns schwierig ist, den ersten, einfachen Schritt zu tun. Wir werden aber nie zum Frieden finden, wenn wir nicht vergeben können.»

Peter Hintzen

# Lateinamerika

## Chile: «moralisches Erdbeben»

Im Tal des «Aconcagua», an dessen Beginn der höchste Berg der Anden in den Himmel strebt, trafen sich 120 Chilenen mit ausländischen Gästen aus Lateinamerika, Europa und Nordamerika. Man könnte die Tage unter den Titel «Konferenz der Versöhnung» setzen. Die Mehrzahl der Teilnehmer waren Gewerkschaftsführer verschiedenster Tendenzen, aus dem Norden und dem Süden des Landes, jeden Alters und jeder politischen Prägung. Da waren Bergarbeiter aus den Kupfer-, den Erz- und den Kohlebergwerken, Bankangestellte, Bedienstete des öffentlichen Verkehrs, Marktfrauen und was man noch so aufzählen könnte.

Die Erdbeben vom vergangenen März mit ihren Zerstörungen hatten Trauer und Schrecken gebracht. Doch wurde dadurch auch eine Haltung der Solidarität unter den Chilenen wach und Dankbarkeit für eine Hilfe, die so grosszügig vom Ausland gesandt wurde.

Es war daher auch nicht erstaunlich, dass während der Konferenztage von «moralischen Erdbeben» gesprochen wurde. Einige sichtbare Ergebnisse waren Versöhnung zwischen Führern verschiedener Gewerkschaften, die sich bitter bekämpft hatten. Auf der Ebene der Familie wurden Entscheidungen gefällt, und Heilung setzte ein.

Ein junger uruguayischer Familienvater erzählte, wie er eines Abends müde nach Hause gekommen war. Seine Frau, die auch auswärts arbeitete, war noch nicht fertig mit dem Zurichten des Essens. Er war so empört, dass er die letzten sechs Teller nahm und sie an der Wand zerschmetterte... Das Ende der Geschichte war dann aber eine offene, tiefe Aussprache und ein Neubeginn in ihrer Ehe.



... das Ergebnis war Versöhnung...

Daraufhin erhob sich die Präsidentin der Zeitungsverkäufer, dankte mit Tränen in den Augen für Robertos aufrichtiges Erzählen und fügte dann hinzu: «Wissen Sie, hier in Chile zerschmettern wir die Teller nicht an der Wand, sondern am Kopf unseres Ehepartners.»

Ein Angestellter des Gasthofes, in dem die Konferenz stattfand, sagte: «Wissen Sie, wir haben alles über den Lautsprecher gehört. Wir brauchen diese neue Einstellung hier im Betrieb genau so wie Sie in der Familie und in der Gewerkschaft!»

H.B.

## Besuch in El Salvador

Der Vulkan «Izalco» in El Salvador war in vergangenen Jahrhunderten als «Leuchtturm des Pazifiks» bekannt. Könnte El Salvador, dieses kleine, durch Guerillakriege zerrissene Land, trotz wirtschaftlicher Schwäche und politischen Schwierigkeiten, so gesunden, dass es den Namen «Leuchtturm» wieder verdient?

Wir trafen viele Bekannte und Freunde unserer Gastgeber, Eduardo und Mercedes Molina, die bereits zwei Seminare für Moralische Aufrüstung organisiert hatten. Eduardo ist Direktor des Instituts für Staatsverwaltung und ehemaliger Gouverneur der Provinz La Libertad. Sie machten uns auch mit dem Staatspräsidenten und dem Erzbischof bekannt. Diese beiden Männer hatten letztes Jahr, trotz starker Opposition der Rechten, den Versuch eines Dialogs mit den Guerrilleros eingeleitet.

In einem offenen Gespräch über die Lage im Land sagte uns der Minister für Wirtschaftsplanung: «Die eigentliche Krise ist moralischer Natur. Deshalb ist auch Ihre Arbeit so wichtig.» Er war selber eher optimistisch, weil El Salvador jetzt wenigstens eine funktionsfähige demokratische Regierung habe, die Wirtschaft Fortschritte mache und das Land, seit die Militärs den Wahlen ziviler Behörden zugestimmt hatten, auch international mehr Anerkennung gefunden habe.

In der Hauptstadt San Salvador nahmen wir an einem Seminar teil. Ein Sprecher sagte: «Moralische Aufrüstung ist wie ein Rettungsring in unserer schwierigen Lage.» Ein Rechtsanwalt fügte hinzu: «Ich habe gelernt, die Scheuklappen in meinem Denken zu entfernen. Mein Ziel ist nicht, «ein Heiliger» zu werden, sondern geistig/geistlich fit zu sein, für die Aufgaben, die auf uns warten.»

In der Provinzstadt El Congo wurden wir gebeten, einen Schulungskurs für Jugendliche durchzuführen. In einem alten Kino erzählten der oben erwähnte Rechtsanwalt und andere von ihren jüngsten Erfahrungen. Es folgte eine angeregte Diskussion. Die Dia-Serie über die persönliche Änderung im Leben einiger Familien in den Elendsquartieren Rio de Janeiros, den Favelas, stiess auf grosses Interesse. Besonders angesprochen fühlten sich die Zuschauer durch die praktischen Erfahrungen der Favelafamilien, deren persönliche Änderungen zu sozialen Verbesserungen ihres Lebens und schliesslich zum Bau eigener, selbstgeplanter Wohnungen für alle Bewohner ihres ehemaligen Elendsquartiers geführt hatten.

G. Wise

## Quebec, Kanada: Frau des Jahres

Unter den zehn Frauen, die der «Salon de la Femme» in Montreal zum Muttertag ehrte, war Madame Jacqueline Pellerin aus Trois-Rivières. Diese «Frau des Jahres von Quebec» wurde für ihren Einsatz als Sozialarbeiterin gewählt.

Die Zeitung «Cornerstone» schreibt dazu: «...diese «Frau des Jahres» erwähnt immer wieder, wie dankbar sie für die Unterstützung ist, die sie von Pfarrer Charles Pelletier und seiner Familie erhielt. Durch ihn lernte sie die demokratischen und belebenden Ideen der Moralischen Aufrüstung kennen und kam mit vielen Mitarbeitern dieser christlichen Bewegung in Kontakt, die sich der Wichtigkeit moralischer Prinzipien im täglichen Leben bewusst sind und danach handeln. Angeregt durch diese Ideen fand sie mit den Bewohnern ihres Quartiers in Hertel immer wieder neue Wege, um den herrschenden Wohnungsmangel zu lösen und die «innerliche und äusserliche Wohnqualität» der ansässigen Familien zu verbessern.»

# Japan: Menschlicher Faktor

Premierminister Nakasone forderte vor kurzem in einer Fernsehansprache jeden japanischen Bürger dazu auf, ausländische Güter im Wert von mindestens 100\$ pro Jahr zu kaufen. Nach Jahrzehnten der Abgeschlossenheit werden die Japaner also plötzlich von ihrem eigenen Premierminister dazu aufgefordert, ausländische Produkte zu kaufen.

Während sich in Bonn die Vertreter der westlichen Industrienationen zum Wirtschaftsgipfel trafen, fand in Japan eine dreiwöchige Aktion der Moralischen Aufrüstung statt: Silvia Zuber, eine der Schweizer Teilnehmerinnen, berichtet darüber.

Die Kirschblütenzeit war gerade vorbei, dafür leuchteten die Azaleen in einer Farbenfülle, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Wir hielten uns meist in den Grossstädten Tokio (gegen 12 Millionen Einwohner), Osaka und Kobe auf. Doch auf der Fahrt im berühmten «Shinkansen»-Zug oder «bullet-train», wie er auch genannt wird (und er kommt wirklich wie eine Kugel aus der Kanone geschossen daher), erhaschten wir etwas von der landschaftlichen Schönheit dieses Landes, sahen die Reisfelder, die Hügel mit hohen Bambusgruppen und üppiger Vegetation.

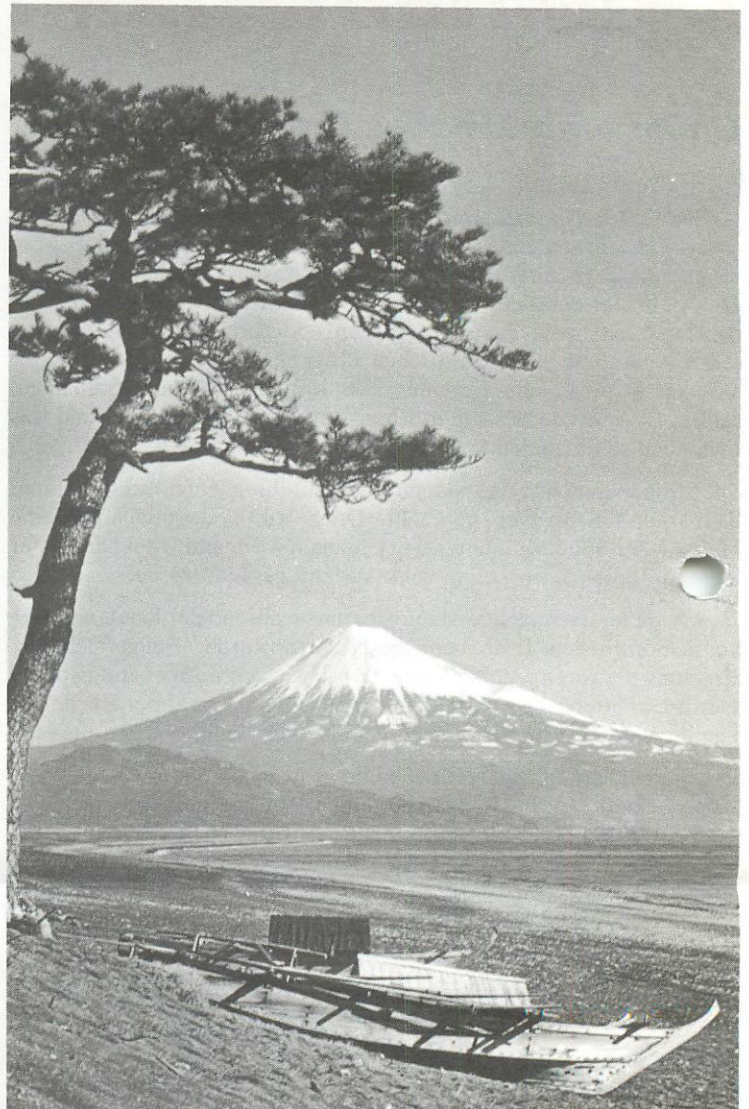
Die ersten vier Tage meines Aufenthaltes waren einer Konferenz in Odawara in der Nähe von Tokio gewidmet. Da sie in eine Ferienwoche fielen, waren viele junge Leute, vor allem Studenten verschiedener Universitäten, der Gegend dabei. Eindrücklich war die Begegnung zwischen jungen Chinesen aus Taiwan, Hongkong und der Volksrepublik. Man spürte die Sehnsucht der in alle Weltteile zerstreuten Chinesen nach dem Land ihrer Vorfahren. Allgemein besteht in Japan ein grosses Interesse für China. Viele Japaner unternehmen Geschäfts- und Studienreisen dorthin. Umgekehrt ist das Interesse der Chinesen an den technologischen Errungenschaften Japans ebenfalls sehr gross, und man findet an den japanischen Universitäten viele Studenten aus der Volksrepublik China.

Unter den ausländischen Konferenzteilnehmern überwogen die asiatischen Delegationen aus Taiwan, Hongkong, Sri Lanka, Korea, Laos, Malaysia, Australien und Neuseeland. Dies war gut so, bezog sich doch eines der Konferenzthemen auf die Einheit Asiens. Japan hat sich in der Vergangenheit viele Feinde unter seinen Nachbarn gemacht. Man hörte von Schritten der Versöhnung, die unter dem Einfluss der Moralischen Aufrüstung nach dem Zweiten Weltkrieg geschehen waren, so zum Beispiel zwischen Japan und Korea und zwischen Japan und den Philippinen. Weitere Schritte in dieser Richtung wurden während der Konferenztage unternommen.

In verschiedenen Treffen mit Unternehmern, Gewerkschaftsführern und Familien erfuhren wir mehr über ihre Anliegen und Sorgen.

Es war interessant zu hören, wie es den japanischen Gästen bei dem Besuch von Konferenzen in Caux ergeht. Ein Unternehmer sagte zum Beispiel: «Wir Japaner haben oft das Gefühl, niemand in der Welt, und besonders nicht im Westen, verstehe uns. In Caux ist das ganz anders. Weil dort die Menschen aufeinander hören, können wir uns gegenseitig verstehen.»

Sicher haben sich die Japaner in der jahrhundertelangen Abgeschlossenheit von der Aussenwelt anders entwickelt, und Sprache und Schrift sind schwer zu überwindende Schranken. Gleichzeitig haben sie innere Qualitäten, wie Einfühlungsvermögen, Feingefühl und Fürsorge für andere, die, auf die Weltprobleme angewandt, ganz neue Lösungsmöglichkeiten aufzeigen könnten. Dies war auch ein Gedanke, der immer wieder zum Ausdruck gebracht wurde – dass Japan sein Herz für die anderen Länder auftun solle.



## 100 000 demonstrieren für Importförderung

Die viel erwähnte notwendige Öffnung Japans zur übrigen Welt wird nicht nur von neuen Gesetzen und Wirtschaftsmassnahmen abhängen, sondern wiederum auch von Initiativen und Vorstössen einzelner.

Katsumi Tashima arbeitet im Hafen von Kobe. Schon vor zehn Jahren, kurz nach der ersten Ölkrise, sah er voraus, dass man Japan vorwerfen werde, es exportiere zuviel. Er fand dies auch berechtigt und gründete ein «Forum zur Förderung von Import ausländischer Waren». Vor kurzem organisierte nun Tashima, ein gläubiger Buddhist, eine Rallye, an der 100 000 Menschen für vermehrten Import demonstrierten und für gegenseitige Verständigung und engere Beziehungen mit anderen Nationen beteten.

Einige Zeit danach folgte dann die Rede von Ministerpräsident Nakasone über Importe (siehe Einleitung). Tashima meint dazu: «Es braucht Opferbereitschaft und persönlichen Einsatz, um Harmonie zwischen den Anliegen des Herzens und den materiellen Gütern zu erreichen.»

# und Wirtschaftswachstum

Die Beziehung China–Japan aus der Sicht einer Journalistin aus Hongkong

**Jenny Leung Siu-Wai ist Reporterin bei einer der drei englischsprachigen Tageszeitungen Hongkongs.**

«Das erste, woran ich dachte, als das Flugzeug sich der Küste Japans näherte, war «Hiroshima». Aber ich wusste auch, dass das Land heute nicht mehr in Ruinen liegt, sondern dass ich auf dem Weg in ein Land mit sehr hohem Lebensstandard war.

Als ich elf Jahre alt war, sprach ich zum ersten Mal davon, einmal nach Japan zu reisen. Aber meine Grossmutter wollte dies nicht. Sie sagte: «Reise nie dorthin!» Sie hatte während der japanischen Besetzung Hongkongs 1941 bis 1945 schwer gelitten. Mein Grossvater war von den Japanern zwangsverschickt worden und nie mehr heimgekehrt. Mit fünfzehn hatte ich im Geschichtsunterricht moderne Geschichte Chinas. Wir studierten die Konflikte der letzten 150 Jahre. So erfuhren wir alles über die japanische Invasion Chinas. Einige der schrecklichen Bilder des Massakers von Nanking blieben besonders in meinem Gedächtnis haften. Damals war ich mir meiner Gefühle gar nicht bewusst, aber als ich zu einem Schulungskurs nach Australien flog und dort in eine Studiengruppe mit zwei Japanerinnen eingeteilt wurde, dachte ich sofort wieder an jene schrecklichen Bilder des Massakers. Ich versuchte, oberflächlich höflich zu bleiben. Als dann eine der beiden mich fragte, wieso denn eigentlich Hongkong, Taiwan und China verschiedene Staaten seien, realisierte ich zum ersten Mal, dass sie die Geschichte Chinas überhaupt nicht kannten und dass meine geheime Bitterkeit ihnen gegenüber gar nicht gerechtfertigt war.

Ich sagte ihnen ehrlich, wie es in mir ausgesehen hatte, obwohl dies gar nicht so einfach war. Wir wurden gute Freundinnen. Im Kurs des folgenden Jahres erzählte ich dies, zusammen mit einem Mädchen aus Taiwan, das Ähnliches erlebt hatte, den anwesenden Japanern. Es war eine Art chinesisch-japanische Gipfelkonferenz. Ich bin froh darüber, denn solche neue Beziehungen können nur von Mensch zu Mensch und Schritt für Schritt aufgebaut werden.

Dann kommt auch dazu, dass wir Chinesen noch viel lernen müssen: Im Geschichtsunterricht erfuhren wir nichts über die chinesische Präsenz in Tibet, Indochina, Südostasien oder Korea. Es ist falsch, dass wir die Wahrheit nicht erfahren und über eine unangenehme Situation oder Beziehung zu einer andern Nation nichts lernen.

Viele junge Chinesen kommen zu Ihnen nach Japan und bewundern den Fortschritt Ihres Landes. So sind Sie ein wichtiger Nachbar für uns alle. Dies ist mit ein Grund, weshalb ich zu dieser Tagung gekommen bin. Man schreibt heute viel über einen chinesisch-japanischen Freundschaftsvertrag auf offizieller Ebene, aber dies wird von der Bevölkerung beider Länder getragen und verwirklicht werden müssen.

In Hongkong haben wir ein unvollständiges Bild von Ihrem Land. Jede Haushaltung besitzt japanische Küchengeräte, Fernseher usw. Wir verfolgen mit Spannung japanische Fernsehserien. Wir bewundern japanische Schlagersänger. Aber ich habe gemerkt, dass es noch eine andere, unbekannte Seite Japans gibt: In der älteren Generation habe ich eine erstaunliche Dynamik entdeckt und bei den jüngeren Japanern eine ungeheure Aufrichtigkeit.»



Jenny Leung Siu Wai, Hongkong

**In seiner Antwort sagte der Abgeordnete Renzo Yanagisawa: «Ich war erstaunt, dass junge Menschen wie Miss Leung noch unter den Folgen des Krieges leiden müssen. Ich war tief bewegt von ihren Worten. Es tut mir aufrichtig leid.»**

**Yanagisawa wies dann darauf hin, dass es auch noch Versöhnung in den Beziehungen zwischen Japan und Korea brauche.**

## Neue Prioritäten für Eltern

**Obwohl man davon in den Zeitungen nur wenig liest, hat das wirtschaftlich fortschrittliche Japan mit einer ganzen Anzahl sozialer Fragen und Familienprobleme zu kämpfen.**

**Ein Erzieher, der sich speziell um diese Aspekte kümmert, ist Fusai-chi Yamazaki, Rektor der Yoko-Gakuin-Schule, der nebst dem normalen Unterricht für die Schüler auch noch spezielle Elternkurse organisiert.**

«Je länger ich in der Erziehung tätig war, desto mehr wurde mir bewusst, wie wichtig die Rolle der Mutter und die des Vaters für die Kinder ist.

Wir haben in unserem Land zwar wirtschaftlich erstaunlich viel erreicht, aber wir haben andere, wichtige Qualitäten vernachlässigt. Statt Fürsorge und Geborgenheit erhalten die Kinder von den Eltern oft nur Druck und Forderung: Sie sollen die bestmöglichen Noten aus der Schule heimbringen. Sie sind diesem enormen Druck schon als ganz klein ausgesetzt und können ihm oft nicht standhalten. Deshalb gibt es sogar unter diesen Kleinen solche, die Selbstmord begehen oder es zumindest versuchen. Sie halten den Konkurrenzkampf ein-

fach nicht aus. Wir haben materiellen Wohlstand erreicht, aber Dinge wie die menschliche Wertschätzung, Geduld, Toleranz und Einfühlungsvermögen in der Familie haben wir verloren.»

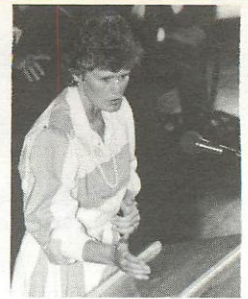
Yamazaki fährt fort: «Mütter sollten grosse Ohren, sanfte Augen und einen kleinen Mund haben. Die meisten Mütter in Japan haben heute nur noch verkümmerte Ohren, scharf blitzende Augen und einen Mund wie ein Maschinengewehr.»

Für seine Elternkurse hat er drei Grundsätze erarbeitet, die den Müttern in der Erziehung der Kinder helfen können. Jede Mutter sollte nebst allem Lehrreichen, das sie dem Kind jeden Tag sagt, mindestens einmal täglich sagen, dass sie es liebt, dass es ihr wertvoll ist und dass sie auf seiner Seite ist. Dies sei übrigens auch wichtig für Väter, die dies ihrer Frau ebenfalls sagen sollten.

«Falls Sie sich genieren, fangen Sie doch zuerst einmal mit «das Essen ist heute sehr gut!» oder so etwas an, auch wenn Sie es nur vor sich hinmurmeln. Ähnlich könnte sich die Frau anerkennend über etwas äussern, das ihr Mann unternimmt. Es ist ein einfacher Anfang, der aber sehr wichtig sein kann.»

## Moralische Aufrüstung in den USA

750 Personen in der «Georgetown University»



Was gehört alles zum Bild dieser Hauptstadt der USA heute? Am Tag unserer Ankunft wurde das TWA-Flugzeug von Amal-Schiiten entführt, und alle Zeitungen waren voll der vermeintlichen oder tatsächlichen Reaktionen und Handlungen von Präsident Reagan. Der Kongress setzte sich Tag und Nacht mit dem Haushalt 1985 und besonders mit den Verteidigungsausgaben auseinander. In der Presse gab es nebst den Berichten über die Geiselaffäre und dem Tauziehen zwischen Präsident und Kongress gerade noch für ein weiteres aktuelles Thema Platz: Die Frage, wie die Vereinigten Staaten Südafrika zwingen (oder wenigstens ermutigen) können, das Apartheid-Regime abzubauen.

Ebenfalls zum Bild Washingtons gehörte in der zweiten Hälfte Juni eine internationale Konferenz, die im Campus der Georgetown-Universität, unter dem Banner der Moralischen Aufrüstung, 750 Teilnehmer versammelt hatte – darunter 200 Lateinamerikaner, Asiaten, Afrikaner und Europäer. In den Sälen und Seminarräumen dieser Universität treffen sich während des ganzen Jahres Menschen aus aller Welt, und man ist sich vom ersten Augenblick an einer Atmosphäre des intensiven intellektuellen und geistigen Austausches bewusst. Der Leitgedanke der MRA-Konferenz war «Making a world of difference». Er enthält die Idee der Erneuerung der Welt und gleichzeitig die Überzeugung, dass der einzelne durch seinen Einsatz einen «Unterschied» machen kann.

### Die Rolle der Vergebung in internationalen Beziehungen

Die amerikanischen Gastgeber hatten drei weitere Grundthemen für die Hauptsitzungen und die Diskussionsgruppen und Seminare vorgeschlagen:

- Die Verbindung zwischen persönlicher Freiheit und nationaler Befreiung – die Verbindung zwischen persönlichem sittlichen (moralischem) Verhalten und der Politik.
- Die Auseinandersetzung mit den Wurzeln der Konflikte – die Rolle der Vergebung in internationalen Beziehungen.
- Die Bereitschaft zu dienen – eine Gesellschaft, die für Menschen sorgt – Amerikas unerfüllte Aufgaben.

Zu jedem dieser Themen meldeten sich Amerikaner und ausländische Gäste zu Wort, deren Gedanken sich mehr auf die eigene Erfahrung als auf rein theoretische Erkenntnisse aufbauten. So äusserten sich zum Thema der Freiheit eine ganze Anzahl Menschen aus Ländern, die sich im Kampf um Freiheit und Demokratie befinden – besonders aus Lateinamerika und Afrika –, sowie Sprecher aus Ländern, die ihre Freiheit vor relativ kurzer Zeit verloren haben – Afghanistan, Kambodscha, Tibet –, und weiter osteuropäische Dissidenten wie Pawel Litwinow, Alexander Ginsburg und Mihailo Mihailov.

Senator Jeremiah Denton, der siebeneinhalb Jahre in Isolierhaft in Nordvietnam überlebte, sagt, dass er es leichter fand, im Gefängnis eine wirkliche Freiheit des Gewissens und eine persönliche Beziehung zu Gott zu bewahren als unter dem Druck der Ereignisse und der Versuchungen in Washington. «Der freie Mensch ist der, der seinem Gewissen gehorcht.»

### Nahrungsüberschuss und Unterernährung

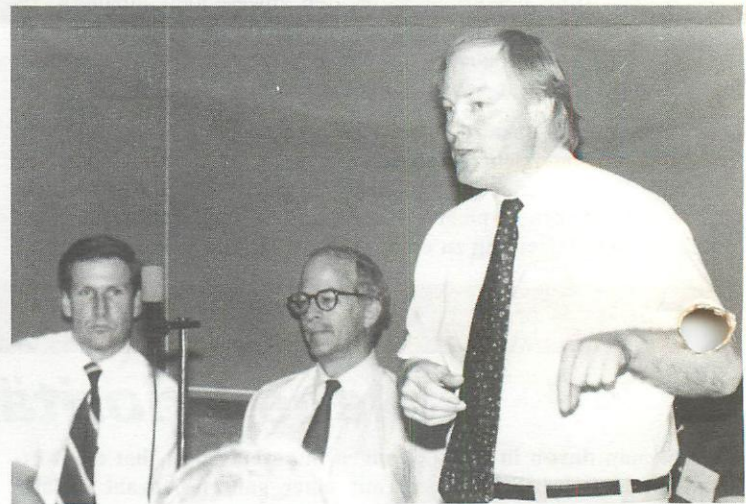
Zum Thema «Eine Gesellschaft, die für Menschen sorgt» sprachen besonders auch schwarze Amerikaner. Unter ihnen war John Coleman, der sich in Richmond, Virginia, dafür einsetzt, dass Brücken zwischen den die politische Macht kontrollierenden Schwarzen und den die Wirtschaft beherrschenden Weissen geschlagen werden. Einen besonderen Aspekt dieser Frage behandelte ein Seminar, das sich den Problemen von «Nahrungsüberschuss und Unterernährung» widmete. Beamte des amerikanischen Landwirtschaftsministeriums

nahmen täglich an diesen Diskussionen teil, die von Landwirten aus dem südlichen Afrika, Lateinamerika, Frankreich, Schweden, Kanada und den Vereinigten Staaten geführt wurden.

Das Thema der Überwindung von Konflikten und der Rolle der Vergebung wurde über fünf Nachmittagsseminare nebst einer Abendsitzung behandelt. Der stellvertretende Staatssekretär für afrikanische Angelegenheiten, Chester Crocker, und einer seiner Kritiker im Repräsentantenhaus, John Leach, wie auch schwarze und weisse Südafrikaner griffen die Frage der Zukunft Südafrikas auf. Japaner und Deutsche gehörten zu den Sprechern in der Sitzung, in der die Erfahrungen der Nachkriegsjahre mit den heutigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Japan einerseits und den Vereinigten Staaten andererseits besprochen wurden. Ein enger Mitarbeiter des Dalai Lama aus Tibet beschrieb, wie die Überwindung seines Hasses gegen die Besetzer seines Landes ihn befähigte, mit mehr Autorität und innerer Freiheit für die Rechte seines Volkes einzustehen.

Für uns angereiste Europäer bleiben unter anderen folgende Eindrücke:

- Menschen verschiedenster Art fanden eine Neuorientierung für ihr Leben: Ein Mann aus der Hochfinanz meldete sich an einem der letzten Treffen zu Wort: «Meine Geschäfte waren mehr als erfolgreich, aber mein Privatleben liegt in Ruinen. Ich habe hier mein Leben Gott übergeben und ganz neu anfangen können.»



Kongressmitglied J. Leach, Iowa, spricht in der Diskussionsgruppe zum Thema «Überwindung von Konflikten». Sitzend, Mitte: Dr. Chester Crocker, stellvertretender Staatssekretär

- Der amerikanische Pioniergeist ist noch lebendig: Dies ging aus vielen Erzählungen und Berichten der amerikanischen Teilnehmer hervor und zeigte sich auch auf finanziellem Gebiet. Obwohl keiner der Teilnehmer eine Rechnung erhielt und einige aus Krisengebieten angereiste Delegationen subventioniert werden mussten, war bis zum Schluss des Treffens fast die ganze Summe gedeckt. Dann gab ein Geschäftsmann aus Ohio noch 20% seines Kapitals, um die letzten Rechnungen zu bezahlen.

- Durch diese Konferenz begann für viele Amerikaner ein neues Kapitel, und Moralische Aufrüstung ist in Washington als weltweite Kraft sichtbar geworden – durch eine Gruppe von Menschen, die viele Aspekte des amerikanischen Lebens einbezieht (Weisse/Schwarze; Gewerkschafter/Industrielle; Republikaner/Demokraten; Nord/Süd; alte und junge Generation) und als eine Idee, die in der heutigen Situation relevant ist.

Pierre Spoerri

Donna Zajonc ist Hausfrau, diplomierte Krankenschwester und hat Verwaltungsrecht studiert. Sie war sechs Jahre lang Abgeordnete im Landtag des Staates Oregon: «Nach mehreren Jahren Arbeit im Gesundheitswesen als Psychiatrisschwester begann ich mich für Politik zu interessieren. Je aktiver ich wurde, desto deutlicher stellte sich mir die Frage, die wir uns alle stellen müssen: «Was können wir tun, um ehrliche Menschen dazu zu ermutigen, in der Politik zu kandidieren, und dann ehrlich zu bleiben, wenn sie gewählt werden und während sie im Amt sind?»

Wie können wir die Aufrichtigen unterstützen, anstatt einfach davon auszugehen, dass jeder Amtsinhaber korrupt sein muss? Ich träume manchmal davon, dass es in unserem Land nicht mehr so wäre, dass jeder Republikaner sagt, die Demokraten seien an allen Problemen schuld, und jeder Demokrat meint, die Republikaner trügen die Schuld an allem, was schiefliegt. Ich glaube, es war Mahatma Gandhi, der darauf hinwies, dass die Anwendung von «Auge um Auge» eine

Welt voller Blinder verursachen würde.

Ich kenne die Moralische Aufrüstung seit vier Monaten, und ich habe erst in dieser Woche hier begriffen, was totale Ehrlichkeit bedeutet: z. B. dass ich nicht auf Kosten des Büros private Telefongespräche führe und auch nicht die «zufällig dort herumliegenden» Marken für meine private Post benütze.

Totale Ehrlichkeit ist etwas ganz anderes als einfach «ein ehrlicher Mensch» sein. Hierzulande sind wir vielleicht nicht so anfällig auf grossangelegte Korruption und Kriminalität, aber wir sind für die kleineren und grösseren Schwächen anfällig, die dazu führen, dass man all jenen grundsätzlich misstraut, die einen verantwortungsvollen Posten innehaben.

Darum sage ich noch einmal, wie sehr ich mir wünsche, dass wir die unterstützen könnten, die es ehrlich meinen, und ihnen dann helfen, wenn sie im Amt sind.»

## Moralische... was?

«Und was sind Sie von Beruf?» Eine einfache Frage, und doch habe ich gelernt, beim Antworten auf der Hut zu sein. Antworte ich, ich würde meine ganze Zeit der Moralischen Aufrüstung widmen, bemerke ich sogleich, wie sich der Gesichtsausdruck meines Gegenübers verändert und Bestürzung, wenn nicht gar Angst ausdrückt. «Wie bitte? Moralische... was?», ruft er entgeistert.

Was tun? Mich verkrümeln? Mich empören? Oder dümmlich lächeln, um die Verlegenheit meines Gesprächspartners (oder meine?) zu überspielen? Das beste, was ich bis jetzt entdeckt habe, ist, diese offensichtlich so verwirrenden Silben noch einmal langsam und sorgfältig zu formulieren – Moralische Aufrüstung –, was aber nicht selten zu neuen Missverständnissen führt (ganz besonders im Französischen, da sich dort unübersetzbare, erheiternde Wortverdrehungen anbieten).

Kehren wir – ohne abzurüsten – zu unserem Thema zurück: Es scheint, dass französische Ohren – zumindest bestimmte, ganz besonders empfindliche Ohren – bei dem Wort Moralische Aufrüstung ein gewisses Kribbeln verspüren. Da kann man lange erklären, Frank Buchman habe im Jahre 1938, mitten im militärischen Aufrüstungsfeber, mit diesem Ausdruck unterstreichen wollen, dass mit Waffen bestenfalls ein Krieg zu gewinnen sei, dass es aber etwas ganz anderes brauche, um den Frieden zu gewinnen. Und es scheint auch nicht zu helfen, wenn ich sage, Buchman habe nicht selber sein Werk so taufen wollen, sondern denen, die ihn in seinem Aktionsprogramm damals unterstützten, bedeuten wollen, dass in seinen Augen eine «moralische und geistig-geistliche Aufrüstung der Völker» dringend notwendig sei. Mag sein, dass «MGGADV» sich besser in die Reihe der heutigen Kürzel eingefügt hätte. Oder, was gäbe es denn sonst für Möglichkeiten? «Brüder der Menschen?» Schon besetzt – schade! «Changer?» Nicht schlecht im Französischen, doch übersetzt man es ins Englische, denkt jeder moderne Mensch an Geldwechsel und Stock Exchange.

Moralische Aufrüstung: Sind Ihnen diese Worte auch zuwider? Das war nicht beabsichtigt, bestimmt nicht. Tatsache ist auch, dass man heute die Militärsprache nicht schätzt. Die allgegenwärtige Rüstung frisst uns am Herzen, und wir sehnen uns, aller Realität zum Trotz – wenigstens im Augenblick –, nach dem Friedenshafen, den eine Welt ohne diesen Fluch darstellen könnte. Dennoch, die kriegerischen Metaphern besitzen eine lange biblische Tradition, die auch vom Neuen Testament nicht verleugnet wird. Ruft uns Paulus nicht wiederholt dazu auf, «uns mit den Waffen Gottes zu gürten», welche sind Wahrheit, Glaube, Geist und der Eifer; Waffen also, die uns das Evangelium des Friedens anbietet.

Heutzutage, wo man sich von allen Seiten angegriffen fühlt durch die Hetze des täglichen Lebens, durch die Werbung, die Konkurrenz, den Druck der Medien, durch alle Versuchungen, die man pfannenfertig, verführerisch und leicht erhältlich angeboten bekommt, muss

wohl jeder innerlich gewappnet sein, wenn er es wagen will, einen Blick in die Welt hinaus zu werfen.

Frank Buchman hat seinen Zeitgenossen, und indirekt auch uns, als Ziel für unser Verhalten absolute Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe vorgeschlagen. Sollten wir in ihnen nur einen Kälteschutz gegen die Gefahren der Gegenwart sehen, werden wir nichts an der uns umgebenden Welt ändern. Wenn wir aber darin Angriffswaffen sehen, haben wir die Möglichkeit, die egoistische Panzerplatte zu durchbrechen, die unsere Gesellschaft gegen alles abschirmt.

«Schön und gut», werden Sie sagen, «aber Sie umgehen geflissentlich das Problem. Bei allen Erklärungen ist das Wort «moralisch» nicht aufgekommen – und gerade da drückt der Schuh!» «Moralisch» scheint ein schief angesehenes Wort zu sein. Eigentlich ein sonderbares Phänomen: je mehr man es angreift, um so häufiger taucht es anderswo wieder auf. Das Wort «moralisch» widersteht allen Angriffen und jedem Spott. Es gleicht der Pappelwurzel, die Zement und Teerbelag aufricht, wo man doch glaubte, sie für alle Zeit vertilgt und eingemauert zu haben. Durch Generationen erwartet man weiterhin, dass dieser Begriff das Verhalten – der anderen – leite!

Für einen Freund «tönt dieser Ausdruck Moralische Aufrüstung nach Askese». Für viele andere ist es eher wie ein Filter. Sind wir einmal hindurchgegangen, treten wir plötzlich in eine andere Welt, in ein gereinigtes Universum, und wir verstehen ebenso plötzlich all das, was die Abneigung gegen dieses Wort uns vorher zu begreifen gehindert hat.

Buchman selbst, der Gründer und Pionier, war demütig genug zuzugeben, «ich lerne Tag für Tag, was Moralische Aufrüstung ist». Für ihn gehörte dieser Gedankenstrom zum Schöpfer aller Dinge, und er wusste sehr genau, dass sie sich, wie alles im Schmelztiegel des Christentums Entstandene, nicht endgültig etikettieren lässt.

Nicht, dass Buchman irgend etwas erfunden hätte. Er würde sich gegen eine solche Behauptung zur Wehr setzen. Als Christ, der sich in seiner Suche nach göttlicher Weisung immer wieder verwandeln liess, glaubte er ganz einfach, dass jeder Mensch sich ändern und von dieser inneren Flamme ergriffen werden könne – der Staatsmann und der Hilfsarbeiter, Amerikaner und Russen, Araber und Israeli – und dass er auf diese Weise an einer Erneuerung der Welt von innen heraus teilhaben könne. So wird das Leben ein tägliches Abenteuer in unserer Beziehung zur Familie, zur Arbeit, zu den Umständen um uns herum...

Moralische... was? Nennen Sie es, wie Sie wollen, aber richten Sie Ihr Leben neu ein, lassen Sie Ihren Glauben sich neu entfachen und tragen Sie so zu einer harmonischeren Welt bei. Sie hat es bitter nötig!

Jean-Jacques Odier

## Australien: Theatertournee

«Der Mann, den sie nicht kaufen konnten», das Theaterstück über Leben und Einsatz von Keir Hardie (siehe CI April 1985) wurde nach einer Tournee in verschiedenen australischen Städten auch in der Stahlstadt Wollongong und vom 19. bis zum 22. Juni in der Hauptstadt Canberra aufgeführt.

«Für diejenigen, die mit dem Zustand unserer Welt nicht zufrieden sind, zeigt dieses Theaterstück, was der einzelne zur Veränderung beitragen kann.» So lautet der Schlusssatz der Theaterkritik von Philip Castle in der «Canberra Times». Weiter schreibt er: «Das Fesselnde an dem Stück ist die Perspektive eines Mannes, der dem Menschen mehr Bedeutung einräumt als ausgeklügelter Politik.»



Bundeshauptstadt Canberra, Australien

Die einfache und überzeugende Botschaft des Theaterstücks rüttelte die Gewissen und Gefühle von Politikern, Studenten, engagierten Christen, Hausfrauen und Beamten auf. Ein lutherischer Pastor war so sehr von Keir Hardies Zielstrebigkeit und Aufrichtigkeit angetan, dass er, mit seiner vorbereiteten Predigt nicht mehr zufrieden, sie in den Papierkorb warf. Wenige Stunden vor Beginn des Gottesdienstes schrieb er eine neue Predigt, in der er unter anderem zum Ausdruck brachte, dass wir bei Gott nicht daran gemessen werden, ob wir Erfolg haben, sondern ob wir treu Seinen Willen tun.

Die 250 000 Einwohner zählende Hauptstadt hat ein verhältnismässig grosses Angebot an kulturellen Aktivitäten, doch mangelt es an Darbietungen mit einer positiven Aussage, die – ohne mit den Fingern auf Fehler anderer hinzuweisen oder sie zu verurteilen – auf die Nöte Australiens, wie die jüngsten Korruptionsskandale in Politik und Justizwesen, eine Antwort aufzeigen. Ein hoher Beamter meinte nach der Vorführung: «Wir können die Korruption im grossen (ein Bundesrichter steht zurzeit wegen Bestechung vor Gericht) nicht erfolgreich bekämpfen, wenn wir selber unehrliche Handlungen in unserem eigenen Büro ausüben oder durchlassen.»

Matthias Freitag

## Grossbritannien: Gräben überbrücken

«Die trennenden Gräben überschreiten» und dadurch Gewalt und Leid vermeiden, ist für viele Engländer ein tägliches Anliegen geworden. Gräben zwischen ihrem Land und dem übrigen Europa, zwischen den verschiedenen ethnischen Minderheiten, die in Grossbritannien leben, und auch zwischen dem reicheren, besser entwickelten Süden des Landes und dem Norden Englands. Dieses Überwinden kann aber nicht durch Gesetze und Regierungsdekrete allein erreicht werden. Es braucht einen inneren Prozess der Versöhnung und gegenseitiges Verständnis in einzelnen Menschen, was wiederum eine Kettenreaktion der Kontakte auslösen kann.

So luden vor einiger Zeit Bürger einer wohlhabenden südenglischen Stadt, einen Labour-Abgeordneten aus dem Kohlenrevier der North Midlands zu einem dreitägigen Besuch ein. George Humphries, Ratsmitglied der Grafschaft Stafford, war sein Leben lang Bergarbeiter

gewesen und wirkte, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1982, als auch sein Werk geschlossen wurde, als Gewerkschaftsfunktionär in der Zeche Victoria.

Er erzählte seinen Gastgebern in Newsbury, unter denen auch einige Hochschulstudenten waren, von den aktuellen Problemen seiner Gegend und berichtete vor allem über die Folgen des Bergarbeiterstreiks des vergangenen Jahres. Er war bei mehreren Familien zu Gast, und am Abend kam es zu einem Podiumsgespräch mit Vertretern des Stadtrats, der Geschäftswelt und anderer Berufe.

Pfarrer Buckland, der bei drei dieser Treffen dabei war, schrieb in einem Leserbrief an die «Newsbury Weekly News»: «Dieser warmherzige Mann aus dem Norden hat uns die Augen für die heftigen Auseinandersetzungen, die seine Region zerreißen, geöffnet, und wir merken ihm an, dass er sich überwinden musste, «die Grenze zum blühenden, konservativ eingestellten Süden» zu überschreiten. Zwar waren unsere politischen Meinungen teilweise diametral entgegengesetzt, aber wir kamen zum Schluss, dass auch unsere Grafschaft keine Hoffnung auf dauerhafte Lösungen hegen kann, wenn wir uns nicht ernsthaft um Menschen kümmern, die anderer Herkunft und Ansicht sind als wir. George Humphries kehrte nach Hause zurück und sagte, er sei dankbar, den «trennenden Graben überschritten zu haben». Wir aber verbleiben mit der Gewissheit, dass wir öfters und vermehrt solche Begegnungen brauchen, wenn wir die Realitäten unseres Landes verstehen und mit ihnen umgehen wollen. Wir müssen bereit sein, Brücken der Verständigung und der Freundschaft zu jenen zu schlagen, die andere Erfahrungen gemacht haben als wir.»

## Schweiz als Gastgeber

Vertreter kleiner Staaten der Welt waren in den vergangenen Juni-Wochen in Caux zu Gast. Die Arbeitsminister von Costa Rica, Sri Lanka und Fidschi kamen zu einem Tagesbesuch. Diese drei Politiker, wie auch Gewerkschafter und Unternehmer aus Lateinamerika, Asien und Afrika (die alle an der Jahresversammlung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf teilnahmen) schätzten die Gelegenheit, in Caux in informellen Gesprächen mehr über ihre jeweiligen Länder und die Arbeit der Moralischen Aufrüstung zu erfahren.



Arbeitsminister José Calvo, Costa Rica, in Caux

Der Vorsitzende des Post- und Telegrafenerbeiterverbandes von Costa Rica erinnerte daran, dass sein Staatspräsident im vergangenen Sommer ebenfalls in Caux gewesen war, und freute sich sichtlich, als er ein Bild jenes Anlasses erhielt. «Vielen Dank, ich werde das Bild einrahmen lassen und in unserem Gewerkschaftsbüro aufhängen. Es wird eine Erinnerung daran sein, dass ich – als einfacher Arbeiter – hier genauso empfangen und bewirtet wurde wie letztes Jahr unser Präsident...»

Die Gäste wurden jeweils von Schweizern aus verschiedenen Städten und Ortschaften in Caux empfangen und konnten so mit einheimischen Betriebsleitern, Geschäftsleuten, Erziehern und Gewerkschaftern einen für alle hilfreichen Dialog pflegen.